

Franz Kuhn

»Wir hängen dazwischen«

Kooperation zwischen den pastoralen Berufen

Ein Pfarrer zieht hier am Ende seiner langjährigen Tätigkeit eine ermutigende Bilanz: In der Spannung zwischen »Nicht-Mehr« und »Noch-Nicht« alter und neuer Kirchenverhältnisse erwies sich in seiner Erfahrung die konsequent durchgeführte Teamarbeit als Möglichkeit, die großen Chancen, die Pfarren heute haben, neu zu nutzen.

● Von Ulrich Schaffer ist im Kreuz-Verlag ein Büchlein mit dem Titel: »Neues umarmen«, erschienen. Der Untertitel lautet: »Für die Mutigen, die ihren Weg suchen«. ¹ Viele pfarrliche Mitarbeiter/innen haben resigniert und den Mut zu einem neuen Aufbruch verloren, sind zum Teil aus der Kirche ausgestiegen, statt eingestiegen. Immer wieder kommen mir die Jünger von Emaus in den Sinn. Sie sind mit der Behandlung der eigenen Wunden vollauf beschäftigt, blind für die »Zeichen der Zeit« gehen sie den Weg und übersehen den, den wir heute dringendst bitten müssten: »Herr, bleib bei uns, denn es wird Abend«. An IHM kommen wir nicht vorbei, wenn wir die »Kirche« lebendig erhalten wollen. Wir können unsere Fragen und Probleme nicht allein mit neuen Methoden beantworten, sondern brauchen eine gesunde Spiritualität, die genährt wird durch den, der uns mit dem Wort und dem Brot des Lebens

stärkt, Jesus Christus, ermuntert durch Menschen der Kirchengeschichte, die ähnliche Zeiten erlebten. Und so möchte ich jetzt Ulrich Schaffer zitieren:

*»Wir hängen dazwischen.
Altes ist leer geworden,
es klingt hohl,
bringt nichts mehr zum Schwingen in uns.
Wir warten.
Wir überlegen.
Wir sind unsicher.
Wir ahnen.
Das Neue ist noch nicht da.
Wir wissen, dass es kommen wird,
weil wir das Alte verloren haben.
Hier zu stehen
in diesem Nicht-Mehr und Noch-Nicht,
ist eine Form von Glauben,
ist Ausdruck des Vertrauens,
dass alles weitergeht,
dass es einen Punkt gibt,
auf den wir zuströmen,
dass es eine Kraft gibt,
die die Entwicklung steuert.«*

Dieses Gedicht lese ich oft. Ich spüre eine Kraft, ich spüre den Heiligen Geist, der mir sagt: Fürchte dich nicht, das Dazwischenhängen ist auch eine Form von Glauben.

»Ein Schiff, dass sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit.«

● Dieses Lied singe ich im Moment lieber, als das altvertraute: »Ein Haus voll Glorie schauet, weit über alle Land.« Ich fühle mich in meiner Pfarrei mit vielen Menschen guten Willens auf einem Schiff in stürmischer See. Und wenn ich mich umsehe, dann sehe ich viele Schiffe und alle Schiffe zusammen sind eine riesige Flotte und das nennt man Weltkirche. Ich bin dankbar zu dieser Weltkirche zu gehören, auch wenn ich zurzeit mit unserem Schiff, das sich

*»Die Rettung besteht darin,
dass wir jetzt, auf dem Schiff,
das Richtige tun.«*

Gemeinde nennt, vollauf beschäftigt bin. Wir haben eine wertvolle Fracht, »die frohmachende Botschaft Jesu Christi«. Eine Botschaft, die wir ins kommende Jahrtausend tragen müssen und wollen, mit Menschen, die Gott suchen, getragen von einem Glaube der uns stärkt, weil Gott mit uns ist. Den freudigen und erlösenden Ruf: »Land in Sicht«, hört man nicht, wenn man »dazwischen« ist.

Auf einem Schiff haben Baupläne nicht erste Priorität, sondern auf einem Schiff muss uns die Frage beschäftigen: »Wer macht was?« und »Wie kommen wir ans Ziel?« Wir dürfen uns nicht in die Architektur des Schiffes verlieben, sondern in die Frage: »Wer gibt uns die Kraft, diese Fahrt durchzustehen?« Es gibt auf diesem Schiff Menschen, die schauen ständig zurück und klammern sich voller Angst an ein Kirchenbild, das vergangen ist und verpassen das Jetzt auf dem Schiff. Die andern, die träumen nur noch vom Ziel und wie das einmal ist und

sein könnte und verpassen ebenfalls das Jetzt. Es ist schwer, Menschen zu finden, die in diesem »Dazwischensein« eine Form von Glauben finden, gemäß dem Wort: »Zur Zeit der Gnade erhöre ich dich, am Tag der Rettung helfe ich dir. Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade, jetzt ist er da, der Tag der Rettung.« (2 Kor 6, 2). Die Rettung besteht darin, dass wir jetzt, auf dem Schiff, das Richtige tun. Das Morgen liegt in Gottes Hand und das Vergangene auch. Viele Regeln in der Kirche, viele gute Hinweise, die wir überkommen haben, sind gut und mögen recht für eine Kirche sein, die sich als Felsen in stürmischer See betrachtet, aber sie sind nicht geeignet für ein »Schiff, das sich Gemeinde nennt«.

Ich muss das Kirchenbild, das ich als junger Vikar in der Pfarrei Dreifaltigkeit mitbekommen habe, nicht verleugnen, da war alles mehr oder weniger wohl geordnet. Die Kleriker hatten die Zügel in der Hand. Ich kann mit dem Kirchenbild von damals dieser Pfarrei nicht mehr genügen, denn wir sind zusehends ein Missionsland. Missionare sind Pioniere, die die Freiheit bekommen müssen zu Experimenten. Im Evangelium nach Markus heißt es: Jesus sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen (vgl. Mk 6, 7-13). Es kann sein, dass man auch das eine oder andere Mal das »Kirchenrecht« vergessen kann oder muss. Es gibt auch »Notstandsgesetze«.

Mein Schiff, das sich Gemeinde Dreifaltigkeit nennt, befindet sich in Bern, der Bundeshauptstadt der Schweiz. Für Schweizer Verhältnisse eine Groß-Pfarrei mit rund 13.500 Katholiken. Wir sind Zentral- und Mutterkirche von Bern. Ersetzen in irgendeiner Art auch noch eine Klosterkirche, denn in Bern gibt es kein Kloster. Vor rund 14 Jahren wurde ich hier als Pfarrer eingesetzt. Als ich vor einiger Zeit

ein Pflichtenheft erstellen musste, habe ich die einschlägigen Paragraphen des Kirchenrechtes zitiert: Canon 519: »Der Pfarrer ist der Hirte der

»Wenn alle Verantwortung auf einer Schulter ruht, kann niemals alles gut gehen.«

ihm übertragenen Pfarrei; er nimmt die Seelsorge für die ihm anvertraute Gemeinschaft unter der Autorität des Diözesanbischofs wahr, zu dessen Teilhabe am Amt Christi er berufen ist, um für diese Gemeinschaft die Dienste des Lehrens, des Heiligens und des Leitens auszuüben, wobei auch andere Priester oder Diakone mitwirken sowie Laien nach Maßgabe des Rechtes mithelfen.« Wie sieht das in der Praxis aus? Ich bin gottlob nicht allein. Unser Seelsorgeteam besteht zurzeit aus einem Pfarrer (100%), einem Vikar (100%), einem Diakon (30%), zwei Pastoraltheologen (100% und 50%). Dazu gehören ein Sozialarbeiter (100%), eine Sozialarbeiterin (100%), eine Jugendarbeiterin (50%) und eine Eltern-Kind-Arbeiterin (50%) sowie zwei Sekretärinnen (90%) und (30%). Dazu kommen noch weitere bezahlte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wie Katechetinnen, Sakristane, Chorleiter usw., die aber nicht direkt im Seelsorgeteam arbeiten. Dies ist die Crew auf dem Schiff. Dazu gehören hunderte von freiwilligen Mitarbeiter/innen, bekannt oder auch unbekannt. Im letzten Jahr war ich 65 Jahre alt, wurde, weil ich Staatsbeamter bin, pensioniert, arbeitete aber noch als »Verweser«, wie man in Bern sagt, weiter bis 1999: Heuer wird unsere Kirche 100 Jahre alt und damit ist der Zeitpunkt gegeben, aus dieser Crew auszutreten.

Im Buch Exodus lese ich sinngemäß (vgl. Ex 18, 13-26): Unter führenden Menschen gibt es viele, die machen das Viele selbst. Aber das

ist auf die Dauer nicht richtig. Wenn alle Verantwortung auf einer Schulter ruht, kann niemals alles gut gehen. Es ist besser, die Aufgaben zu verteilen, anderen etwas anzuvertrauen und auch zuzutrauen. Anfänglich gibt es Verwirrung. Aber auf die Dauer wird sich die Frucht einer Team-Arbeit zeigen. Überall wird irgendjemand die letzte Verantwortung tragen müssen; je mehr er es aber versteht, Aufgaben zu verteilen und Mitarbeiter/innen heranzuziehen, umso besser wird es sein, nicht nur für ihn, sondern für das Ganze.

Die Crew auf dem Schiff

● Dieses Schiff muss »flott« bleiben, auch wenn der Pfarrer, der jetzt Gemeindeleiter ist, ausfällt oder eben in den Ruhestand tritt. Die Aufgaben müssen verteilt werden, die Verantwortung für das Ganze muss geregelt sein. Ich darf nicht nur den Strukturen vertrauen, sondern den Menschen, die »jetzt« hier arbeiten. Wir haben uns, unter Leitung von erfahrenen Supervisoren und Animatoren, auf einen langen Weg gemacht. Die Frage, die uns immer wieder beschäftigte, war: Wie können wir miteinander arbeiten? Wie finden wir den nötigen »Konsens«, die »unité de doctrine«? Was hält uns überhaupt zusammen: Berufung oder Job? Aus welcher Spiritualität leben wir? Welche Werte sind uns wichtig?

Eine wichtige Voraussetzung: Wenn wir jemanden zur Mitarbeit in der Pfarrei einstellen, dann muss diese Person bereit sein, im Seelsorgeteam mitzuarbeiten, d.h. sie ist bereit für das Ganze und nicht nur für ihren Fachbereich zu arbeiten. So nehmen bei uns alle an den Teamsitzungen, die wöchentlich stattfinden, und an den Teamtagen teil und bringen entsprechende Fragen ihres Fachbereiches ein.

Dies ist eine notwendige Voraussetzung. Auf dem Schiff haben alle ihre Aufgaben, aber in Gemeinschaft mit der Crew, wenn nicht das Ganze in Teile auseinander brechen soll.

Wie arbeiten wir in unserem Team, welche Vereinbarungen gelten für alle?

Spiritualität des Teams

Das Team will im Dienst an der Pfarrei Dreifaltigkeit eine gemeinsame Spiritualität leben. Dazu gehört,

- dass das Team zu einem Leben im Geiste der befreienden Botschaft des Evangeliums Jesu Christi ermutigen und hinführen will,
- dass das Team die Pfarrei zu einer lebendigen Gemeinde innerhalb der römisch-katholischen Kirche führen will,
- dass das Team sich mit liebevollem Blick auf die Wirklichkeit einlässt und daraus die Zeichen der Zeit zu deuten versucht,
- dass das Team sich auf einen partnerschaftlichen Weg begibt und den Weg als Ziel betrachtet.

Die Spiritualität ist von größter Wichtigkeit, sie engt nicht ein, sondern befreit. Wer nicht bereit ist, mit seiner Spiritualität, die in Jesus Christus gründet, mitzuarbeiten, kann nicht »mitarbeiten«. Die Diskussion um Berufung und Job beschäftigt uns ständig.

Wofür ist das Team zuständig?

Das Team ist – zusammen mit dem Pfarrer oder dem/der Gemeindeleiter/in – das pastorale Führungsgremium der Pfarrei Dreifaltigkeit. Es steht damit in einer bewussten Spannung zum Kirchenrecht und zum Staatskirchenrecht. Das Team legt den Rahmen und die Grundlinien der pfarreilichen Pastoral fest und bestimmt die von ihm wahrgenommenen Arbeitsbereiche.

Wie arbeitet das Team?

- Grundsätzliches und Alltägliches werden gemeinsam entwickelt, aber in der Vorbereitung und zur Ausführung delegiert. Bei Entscheidungen wird nicht nur die Inhaltsebene festgelegt, sondern auch die Vorgehensweise.
- Die Teamarbeit orientiert sich – vor allem in wichtigen Dingen – am methodischen Dreischritt »sehen – urteilen – handeln«, so wie er im Pastoralkonzept des Bistums Basel ausgeführt ist.
- Das Team ist dafür verantwortlich, wofür es auch zuständig ist. Die Abgrenzung von Verantwortung zwischen Einzelnen, Gruppen und Team muss weitgehend abgesprochen werden.
- Das Team arbeitet – auf der Sachebene – intern und gegen außen möglichst transparent, Ausnahmen werden von Fall zu Fall festgelegt. Es bezieht vor allem Betroffene oder Interessierte bei entsprechenden Sachfragen ein. Das bedingt auch eine gezielte und bewusste Informationspolitik.
- Das Team beachtet bei seiner Arbeit die kirchenrechtlichen, staatskirchenrechtlichen und staatsrechtlichen Gegebenheiten, vor allem in der Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat.

In weicher Haltung arbeitet das Team?

- Gegen Außen gilt das Kollegialitätsprinzip.
- Die »Parteilichkeit für das Ganze« (das gemeinsame Ganze) hat Vorrang, aber dessen Spannungsverhältnis mit dem »Einzelkämpfertum« wird nicht einseitig aufgehoben.
- Der Teamstil verändert sich von der in der Kirche traditionellen Familienkultur hin zu einer Unternehmenskultur mit folgenden Kennzeichen: Effizienz/Klarheit, Verantwortlichkeit/Ernstnehmen, Motivation, Vielfalt/Toleranz, Solidarität, Übereinstimmung von Reden und Handeln, Vertrauen, Offenheit/Ehrlichkeit.

- Konflikte im Team werden angesprochen und ausgetragen, bei Bedarf mit fachlicher Begleitung von außen. Dies gilt besonders für folgende unaufhebbare Spannungsfelder: Macht – Machtverweigerung – Ohnmacht; Frau – Mann; Laien – Priester; Minderheit – Mehrheit; Einzelwohl – Gemeinwohl; Charisma – Chaos; Demokratie – Hierarchie.

Diese Regelungen üben wir ständig ein. Ich bin mir bewusst, dass wir unterwegs sind. Wir haben Visionen, aber es braucht noch viel Kraft, sie in die Wirklichkeit umzusetzen.

Als Priester und Pfarrer in einem solchen Team muss ich bereit sind, Aufgaben, aber auch Verantwortung abzugeben. Ich kann nicht nur delegieren, sondern ich muss auch Vertrauen haben, dass in einem Team viele Charismen brach liegen, die man gebrauchen kann und muss.

- Warum soll ich mich als Pfarrer zum Beispiel mit der Finanzverwaltung abmühen, wenn Teammitglieder dies viel besser machen? Es ist nicht leicht, Machtpositionen abzugeben. Wenn ich aber etwas abgebe, dann ganz. Ich habe nichts mehr mit pfarrlichen Finanzen zu tun. Ich habe als Zeichen sogar den Schlüssel zum Tresor abgegeben. Aber ich berate im Team über unsere Finanzverwaltung mit.

- Warum soll ich allein Personalentscheidungen treffen?

- Warum soll ich die Verantwortung für den Religionsunterricht allein tragen?

Ich weiß, dass ich gemäß Kirchenrecht allein dafür verantwortlich bin, aber dies ist in unsrem Team nicht durchführbar. Alle tragen mit, müssen dann aber auch eventuelle Folgen miteinander tragen.

Ich habe im Verlauf der letzten Jahre sehr viel abgegeben. Dies fiel mir nicht immer leicht, denn man gibt mit allen Ressorts auch Macht auf. Und Macht kann zum »liebsten« Kind werden.

Wird der Priester und Pfarrer in einer solchen Arbeit überflüssig?

- Klaus Hemmerle, Bischof von Aachen, hat folgende Regeln zur Prioritätssetzung im priesterlichen Dienst zur Diskussion gestellt und daran halte ich mich:

1. *Wichtiger ist, wie ich als Priester lebe, als was ich als Priester tue.*

2. *Wichtiger ist, was in mir Christus tut, als was ich selber tue.*

3. *Wichtiger ist, dass ich die Einheit im Presbyterium lebe, als dass ich in meiner Aufgabe allein aufgehe.*

4. *Wichtiger ist der Dienst des Gebetes und des Wortes als der Dienst an den Tischen.*

5. *Wichtiger ist, die Mitarbeiter geistlich zu begleiten, als möglichst viele Arbeiten selbst und allein zu tun.*

6. *Wichtiger ist, an wenigen Punkten ganz und ausstrahlend da zu sein, als in allen Punkten eilig und halb.*

7. *Wichtiger ist Handeln in Einheit als noch so perfektes Handeln in Isolation. Also: Wichtiger ist »Zusammenarbeit« als »Arbeit«, wichtiger communio als actio.*

8. *Wichtiger ist Offenheit für das Ganze als noch so wichtige partikuläre Interessen.*

9. *Wichtiger ist, dass allen der Glaube bezeugt wird, als dass alle herkömmlichen Ansprüche berücksichtigt werden.*

Im Seelsorgeteam fühle ich mich nicht überflüssig oder von Laien an den Rand gedrückt, aber ich muss als Priester und Pfarrer engagiert und mit viel Offenheit dasein. Nicht das Amt entscheidet, sondern, ob ich bereit bin, mit meinem ganzen Menschsein zu dienen. Meine »Berufung durch Gott und die Kirche« trägt mich und nicht der »Job«.

Spannungen und Konfliktfelder

● Spannungen und Konflikte gehören zum Leben, gehören auch zu unserer Pfarrei. Menschliches Miteinander ist nicht ein Zustand, sondern ein Prozess der Suche und der Auseinandersetzung. Wir sind, wie ich immer wieder betone, auf einem Schiff und nicht auf einem Felsen. Konflikte innerhalb der Kirche färben auch auf eine Pfarrei ab. Hier einige wenige Hinweise:

Was heißt das, wenn das Priesteramt immer mehr ausgehöhlt wird? D.h. wenn alle alles machen? Brauchen wir noch Priester? Wir klammern uns an das Priesterbild von gestern. Brauchen wir für morgen nicht ein neues Priesterbild? Viri probati oder Frauenpriester, hin oder her. Aber in unserem herkömmlichen Priesterbild haben sie wohl keinen Platz. Wir haben in der Kirche keine Ämter und Posten zu verteilen, sondern Dienste, priesterliche Dienste. Ohne Opferbereitschaft und Verzicht geht das nicht, ob zölibatär oder nicht.

Konflikte in der Kirche Schweiz, wie die Angelegenheit um Bischof Haas, berühren heute jede Gemeinde. Letztlich geht es schon lange nicht mehr um Bischof Haas, es geht darum, wie wir mit Menschen in unserer Kirche umgehen, die sich in das Bild der »Kirche als Fels« verliebt haben und nicht bereit sind, auf einem »Schiff, das sich Gemeinde nennt«, eine Aufgabe zu übernehmen. Diese Auseinandersetzung haben wir in jeder Pfarrei. Geben wir diesen

Menschen einen Ort in unserer Pfarrei? Toleranz kann ich erwarten, wenn ich selber tolerant bin.

Eine Pfarrei ohne gelebte christliche Gastfreundschaft stirbt. Eine Kirche, die nicht offen ist, geht an ihren eigenen Problemen zugrunde. Der größte Feind einer lebendigen Pfarrei ist, wenn alles geordnet ist und es keine Freiräume mehr gibt. Wir müssen auch unsere Pfarreizen tren öffnen. Warum müssen kirchliche Räume vermietet werden, warum kann man sie nicht öffnen? Menschen zusammenführen ist heute wichtig und nicht Menschen einteilen. Nur wenn wir Menschen willkommen heißen und ihnen Gastrecht gewähren, werden wir Menschen finden, die sich in der Kirche engagieren wollen, seien es haupt- oder nebenamtliche oder freiwillige.²

Eine heutige Pfarrei hat sehr große Chancen. Diese Chancen müssen wir nutzen und unsere Kräfte richtig einsetzen. Statt in Resignation und herkömmlichen Denkmustern und einer verengenden, binnenkirchlichen Sicht zu verharren, sollten wir neue Prioritäten setzen. Vergessen wir nicht:

*»Hier zu stehen
in diesem Nicht-Mehr und Noch-Nicht,
ist eine Form von Glauben,
ist Ausdruck des Vertrauens,
dass alles weitergeht,
dass es einen Punkt gibt,
auf den wir zuströmen,
dass es eine Kraft gibt,
die die Entwicklung steuert.«*

¹ Vgl. Ulrich Schaffer, Neues umarmen. Für die Mutigen, die ihren Weg suchen, Stuttgart 1984.

² Vgl. Paul Stadler, Integratives Potential der christlichen Gemeinde – eine Chance, in: Diakonia 28 (1997) 57-63; sowie Wolfgang Beilner, Versöhnung und Widerstand, in: ebd., 65-68.